Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Eugène Burnands Glasgemälde in der Kirche von Herzogenbuchsee
Autor: M.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573667

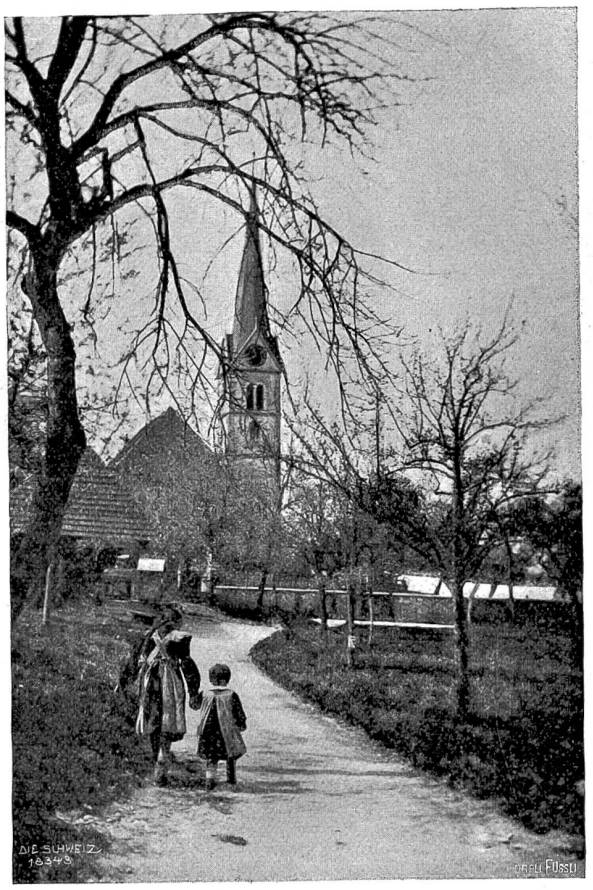
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kirche von Herzogenbuchsee, für die Eugène Burnand Glasgemälde entworfen hat. — Phot. Berthy Moser, Zürich.

mit der Chaise bestellt werden — denn daß der Gast den romantischen Hügelweg hinauf oder hinunter auch zu Fuß gehen könnte, kam nicht in Betracht — hernach wurde wohl auf diplomatischem Wege der erwähnte Hausgeist für Beschaffung eines Mittagmahles von mindestens zwei Gängen mit Zubehör vorbereitet und gewonnen, auch dann, wenn der Gast extra erklärt haben sollte, daß er erst nach Tisch ankomme. „Nach Tisch": eben das war ja Viktoria Dübelbeißens Kummer; denn da in Chalet Rischmatt nie jemand wußte, wann Tisch war, indem die Herrin zu ganz verschiedener Stunde, manchmal überhaupt nicht dazu erschien, wer hätte da bestimmen können, auf welche Tageszeit „Nach Tisch" anzusetzen war! So mußte ich einmal lange nach drei Uhr und ausdrücklich schon gegessen habend, doch alle Vorbereitungen und hernach das ganze Mittagessen an mir vorübergehen lassen, was zwar im freundlichen Eßzimmer mit dem freien Blick weit über die grünen Felder und neben der noch freundlicheren Gastgeberin durchaus keine Zumutung bedeutete. Als wir aber endlich glücklich am gedeckten Tisch saßen und eben beten wollten, da fehlte richtig das Marieli, die alte treue, noch aus dem gemeinsamen Haushalt herübergenommene, jetzt halb blinde und taube Magd, die von ihrer Herrin bis zum Tode gepflegt wurde. Wo war das Marieli? Es hatte sich natürlich aus Bescheidenheit in irgend einen Winkel verkrümelt, wurde nun aufgestöbert und mit Triumph an den Tisch gesetzt. Ob aber auch der Caro, der einst so lustige Springer, jetzt aber hinkende Bote, zu seiner Sache kam? Ja, dem Caro war bereits serviert worden. Gottlob, nun konnten wir beginnen. Nach glücklich erledigter Suppe schellt es draußen: „Macht, daß ihr fortkommt, ihr unnötiges Volk!" tönt Viktorias Stimme; aber schon stehen ein paar barfüßige Dorf-Buben und -Maitli im Flur. Das Fräulein Meyer sei heuer nicht an ihrem Examen gewesen. Nun kämen sie, dem Fräulein Meyer ihre Verse aufzusagen. Also los! In schönster Schulmelodie werden die länglichen Strophen (gottlob nicht von Conrad Ferdinand) heruntergeleiert und dann quittiert mit einem Stück unseres Dessertkuchens, etwas voreilig, da wir Großen noch lange nicht zum Nachtisch hindurchgedrungen sind. Da, am Ende des zweiten Ganges läutet es wieder. Eine junge Frau kommt, den ihr in Aussicht gestellten Azaleenstock — eben den bewußten — auf ihres Bübleins Grab zu holen. Wir hören des Bübleins ganze Leidensgeschichte, die Mittel, die es hätten heilen können und nicht geheilt haben. Darauf dann der Dessert unter nochmaligem fragendem Läuten, wann der Johann nebst Fanny zu erscheinen haben, um den Gast abzuführen. „Gottlob," lächelt Fräulein Betsy, „ich hatte schon Angst, da sich diesmal alle meine Kunden zu melden scheinen, der Hannes komme auch noch. Der pflegt zwar sonst in der Dämmerung vorzusprechen." „Weshalb nur?" „Nun, weil er meistens zu mir kommt, wenn er aus irgend einem Besserungs- oder Strafhaus entsprungen ist!" Ich sehe sie wohl etwas erschrocken an; denn „O, mir tut er nichts," sagt sie beruhigend; „ich muß ihm nur zusprechen, daß er das dumme Trinken einmal sein lasse, da er sonst ein ganz guter Kerl sei. Nützen tut es zwar nichts; aber da er meine Sprüche nun einmal gern hört... Ja, ja, der wird mich schon noch in Konflikt mit der Polizei bringen, dieser gute Freund! Gottlob, daß ich sonst einen ordentlichen Leumund habe... Sehen Sie," fügte sie hinzu, als wir im Garten zwischen den sammetdunkeln Dahlien spazierten, „hier über die Hecke pflegt er einzusteigen. Ja, ja, solche Freunde habe ich. Daneben freilich noch viele andere, die mir wieder auf ihre Weise zu schaffen machen. Zum Beispiel durch Briefe. Es liegen droben solche, auf die ich wohl die halbe Nacht werde zu antworten haben... O, bedauern Sie mich nicht, das ist ja die Freude meiner alten Tage! Das Schreiblaster, meint meine brave Dübelbeiß, das könne sie mir wohl nimmer abgewöhnen, es sei halt in der Familie!" „Und das ist es ja auch, Gott sei Dank!" beschloß ich lachend das Geständnis.

So steht sie mir vor der Seele, die Patriarchin von Veltheim, die den Zuchthauskandidaten wohl mit dem gleichen gütigen Lächeln empfing wie die berühmten oder vornehmen Gäste. Als eine Art Dank- und Versöhnungsopfer erschien mir dies von der Caritas ausgefüllte Lebensende dafür, daß sie einst mit dem Bruder auf den Höhen des Lebens hatte wandeln dürfen. Zu werktätiger Menschenliebe wies sie ja auch ihr Christenglaube, zu dem die Geschwister sich nach Betsys Zeugnis zusammen über die Geröllhalden des Zweifels und die alles auflösenden Nebel der Mystik hindurchgearbeitet hatten, einem Jenseits entgegen, das sie sich wohl gleich unserm Zürcher Reformator auch mit den großen Heiden alter und neuer Zeit bevölkert dachten. Bei meinem letzten Besuch sprach mir Betsy ahnungsvoll vom Leben und Sterben römischer Vestalinnen. Einer solchen ähnlich möchte sie sich vor der Welt in ihre Schleier hüllen, um dereinst ohne Spuren wie das Abendrot dahinzuschwinden...

Hedwig Bleuler-Waser, Zürich.

Eugène Burnands Glasgemälde in der Kirche von Herzogenbuchsee.

Die Tatsache, daß Eugène Burnand an einem monumentalen Werke für die Technik der Glasmalerei arbeitete, wurde in Fachkreisen seit langem und in mancherlei Tonart besprochen. Man fragte sich, wie dieser religiöse Maler mit seiner eminent inhaltlich orientierten Kunst, mit seiner auf Porträtrealistik und Plastizität gerichteten Malweise eine Aufgabe von so durchaus dekorativem Charakter lösen werde, wie sich zumal auch seine stark modellierende Schraffurtechnik mit der Luzidität des Glases vertragen möge. Denn daß Burnand, der seit seiner Jugend den lebhaften Wunsch hegte, einmal ein monumentales Glas-

gemälde zu schaffen, sich seit langem aufs innigste mit Material und Technik vertraut gemacht und sich seine eigenen Anschauungen über Glasmalerei erworben hatte, wer wußte es außer seinem Lehrer und Freunde Professor J. R. Rahn, der die Kirchgemeinde von Herzogenbuchsee seinerzeit ermutigte, sich für ihre neuen Kirchenfenster an den bekannten Meister zu wenden? Für die meisten müssen deshalb die neu eingeweihten Chorfenster der einfachen Dorfkirche eine große Ueberraschung darstellen. Zwar verleugnet das Werk in keiner Weise die Hand Eugène Burnands. Das sind durchaus Burnand'sche Gestalten, ganz erfüllt von des Malers starkem religiösem Empfinden, das ist seine weite und sonnige Landschaft, das ist Burnands Linienführung und strenge, an den Meistern der Renaissance geschulte Komposition; aber es ist, als ob man die bekannte Welt durch ein neues Medium erblickte, da alles restlos in die Sprache des farbig Dekorativen übersetzt erscheint. Ueberall, wo es irgend anging, für die Landschaft, die Gewänder und die dekorativen Massen kam das alte reine Glas-Mosaik zur Anwendung und allein für die Köpfe und nackten Partien die eigentliche Glasmalerei, aber in durchaus dezenter Weise, sodaß auch die lebendigen Körper und ausdrucksvollen Gesichter die Gesetze der Fläche nicht verletzen, und in durchaus transparenter Technik, sodaß der Lichtdurchfluß allenthalben unbehindert bleibt und das Ganze von wundervoller Luzidität ist. Zu dem glücklichen Resultat freilich haben zwei Faktoren beigetragen: einmal die Tatsache, daß Burnand in dem in Basel lebenden Berner Glasmaler Emil Gerster einen verständnisvollen, mit dem feinsten Sinn für das eigentliche Wesen der Glasmalerei begabten ausführenden Künstler fand, der die Intentionen des Meisters aufs gewissenhafteste befolgte, und dann, daß sich von dem Engländer Powell ein Glas beschaffen ließ, das von einer solch fabelhaften Schönheit und Farbenintensität, von einem solch schimmernden Glanz und juwelenhaften Feuer ist, daß es zum großen Teil den Vergleich mit den besten alten Gläsern wohl ertragen kann.

Die eigentliche Aufgabe war, die drei 5 m hohen, ziemlich breiten, durch starke Zwischenräume getrennten Chorfenster der langen, weiträumigen Kirche mit der Darstellung der Bergpredigt zu füllen. Burnand hat die Sache so aufgefaßt, daß er das Bild triptychonartig über die drei Fenster verteilte und sie — ähnlich wie etwa Perugino in dem herrlichen Fresko in S. Maria Maddalena dei Pazzi zu Florenz die drei Interkolumnien — solchermaßen gestaltete, daß sie für die Fernsicht inhaltlich und kompositionell als Einheit wirken, daß aber auch für die Nahbetrachtung jedes einzelne Fenster koloristisch und linear seinen Eigenwert behält. In die untern Teile der Fenster zur Rechten und Linken wurden die empfindungsmäßig fein differenzierten, aber kompositionell durchaus einheitlich gehaltenen Gruppen der weiblichen und männlichen Zuhörer verteilt, während die Höhe des Mittelfensters die ernste, fast strenge, etwas an den byzantinischen Typus gemahnende Gestalt Christi hält, der auf felsigem Berg, hoch und einsam über seinen Jüngern thront. Eine leuchtende Landschaft, wundervoll sonnig rechts, links etwas von bläulichen Lichtern überspielt, in der Mitte im kuppelartigen, auf die hellsten Farben des Opal gestimmten (nicht aber opalisierenden!) Berg gipfelnd, hält die Gruppen zusammen und vereinigt sich mit diesen zu einem untrennbaren, ganz flächig dekorativ, teppichartig empfundenen Ganzen. Eine mächtige, fast rauschend geschwungene Linie umfaßt die Gruppen und verbindet sie mit der Gestalt des Christ, während zwei diagrammatische Dreiecke, ein blaues mit der Spitze in der Basis, ein rotes, das in der Gestalt des Erlösers kulminiert, das Ganze ornamental festigen. Mit dem Lichtdurchfluß wurde so gearbeitet, daß die sattesten, schwersten Farben in der untern Hälfte des Gesamtbildes und zuoberst in die äußern Ecken links und rechts verteilt wurden, während die größte Helligkeit sich um Christus konzentriert, wo das zartfarbige Licht sich zu einer Art Glorie verklärt.

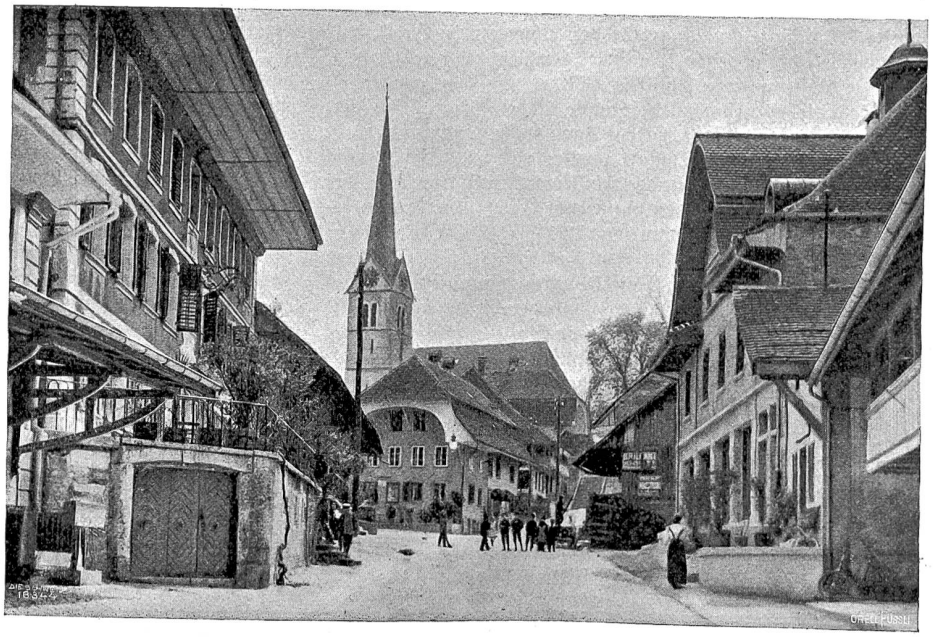
Von einer Reproduktion dieser aus tiefster religiöser und künstlerischer Ueberzeugung erwachsenen Glasmalerei müssen wir leider absehen, bis jenes großartig angelegte Werk erschienen, das ein Pariser Verleger Burnands Kirchenfenstern widmet. Dann hoffen wir hier auch durch das Bild reden zu können. Inzwischen aber möchten wir unsere Leser auf die Originale in der alten Kirche von Herzogenbuchsee hinweisen, die in diesen schönen Sommertagen ein außerordentliches und würdiges Reiseziel darstellen. Es ist etwas Besonderes, zu sehen, wie ein glanzvolles Kunstwerk in der schlichten Dorfkirche zu den Vielen und Einfachen redet und welch mächtige Sprache es hier führt.

Zwei Aufnahmen der Kirche von Herzogenbuchsee geben wir hier wieder und dann die vorzüglich getroffenen Bildnisse von Eugène Burnand und seiner Gemahlin, vielversprechende Werke der beiden glücklich begabten Zwillingssöhne des Meisters.

M. W.

Dramatische Rundschau XV.

Der letzten Periode der Zürcher Theatersaison sei mit einem kurzen Nachruf gedacht, der auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt. Das lauteste Ereignis war wieder ein Gastspiel des nachgerade ebenso willkommenen als unvermeidlichen Alexander Moissi vom Deutschen Theater in Berlin: „Hamlet", „König Oedipus" und „Candida". Er hat sie längst alle in der Tasche, das Publikum und leider nicht nur das Publikum, und so erntete er gleich in der auf der Reliefbühne höchst stimmungslos heruntergespielten Sonntagsaufführung des „Hamlet" mit einer in Pianissimi und Fortissimi nach Virtuosenart zerrissenen Verkörperung der Titelrolle den bekannten rauschenden Beifall. Sehr viel besser als das erste Mal mit dem Berliner Ensemble



Dorfstraße von Herzogenbuchsee mit Kirche.